

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 78 (1952)
Heft: 35

Artikel: Warum in Russland der Teufel los ist...
Autor: Boesch-Frutiger, M. / Kobel, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-491616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum in Rußland der Teufel los ist...

Iwan, der Bauer, war ein geduldiger Mann. Er sagte: «Wie Gott will», wenn die Ernte gering war, das Pferd an der Kolik starb, die Schuhe Löcher bekamen und er hungrig vom Tische gehen mußte. Wozu sich gegen etwas, das man doch nicht ändern konnte, auflehnen?

Mit der gleichen Lammesgeduld ertrug Iwan auch das ungemein bösertige Wesen seiner Frau. Diese Frau war gar nicht so geduldig wie er; im Gegenteil: nichts ertrug sie freiwillig und ohne Auflehnung — nicht einmal die Prügel, die doch jeder liebende russische Bauer seiner Angetrauten zu verabfolgen pflegt, nahm sie von Iwan an; auch dann tat sie es nicht, wenn sie die Wichse hundertfach durch ihr Betragen verdient hatte.

Sie war so boshaft, eigensinnig und voller Auflehnung, daß sie es sich angewöhnt hatte, ohne weiteren Grund in allen Dingen der entgegengesetzten Meinung als Iwan zu sein. Auch wenn Iwan etwas über einen Gegenstand sagte, über den sie noch nie im Leben nachgedacht hatte, tat das ihrer Rechthaberei keinen Abbruch. Sie dachte sogleich nach, und es war so sicher wie das Amen in der Kirche, daß sie zum gegenteiligen Schlusse als ihr Mann kam.

Gebot Iwan ihr, am Morgen beizeiten aufzustehen, dann tat sie es nicht, auch dann nicht, wenn sie selber ums Leben gern früh aufgestanden wäre. Sie zwang sich dazu, im Bette zu bleiben und war imstande, einen ganzen langen Tag sich zu beherrschen und nicht aufzustehen, auch wenn es sie in allen Gliedern kribbelte, es dennoch zu tun. Iwan sollte nur wissen, daß sie sich nichts, rein gar nichts von ihm befehlen ließ! Sagte er aber:

«Wie Gott will! So bleibe denn im Bett und schlaf' dich aus —», tat sie das pur-lautere Gegenteil, und schwatzte dazu noch stundenlang wie eine Elster, damit Iwan ja merke, ihr sei nicht ums Schlafen. Bat Iwan: «Koche mir einen Pfannkuchen!» dann antwortete sie so rasch, daß sie nicht einmal Atem schöpfte: «Einen Pfannkuchen willst du, du Lump? Du Gauner? Als ob du je einen Pfannkuchen verdient hättest!»

«In Gottes Namen, dann halt eben nicht», antwortete der Bauer geduldig. «Was ich nicht verdiene, das will ich auch nicht haben.»

«So eine Frechheit — du wirst wohl Pfannkuchen essen, wenn ich dir welche koche, du Lump, du Tagediebl!» kreischte sein Weib sogleich und bereitete Iwan ein ganzes Fuder goldgelber Pfannkuchen, die er nun verschlingen mußte, ob ihm daran lag oder nicht. Iwan tat sein möglichstes, aß und aß, bis er in seinem Herzen weinte wie ein Kind und sich stumm gelobte, nie mehr etwas vom Essen zu sagen.

Nach und nach, langsam aber sicher, begann aber sogar Iwan, der Bauer, seine große Geduld zu verlieren. Es war nicht so, daß seine Geduld zerbrach, sie wurde nur etwas unsolider in den Grundmauern. Statt wie zuvor die Schultern zu heben und sich nicht um die Launen seiner Frau zu sorgen, begann er nachzudenken. Er dachte nicht viel, und nicht lange, aber er begann wenigstens, sich Gedanken zu machen. Und mit jedem Tage dachte er ein wenig länger und ernsthafter über sein Hauskreuz nach.

Und schließlich kam er zu dem Punkte, da er sich sagte, es sei doch nicht recht, daß seine Frau ihn ständig ärgere. Wenn ein Russe damit beginnt, nachzudenken,

und wenn er bereits so lange und so gründlich nachgedacht hat, daß er zu einer eigenen Meinung gekommen ist, dann wird er noch weiter nachdenken, denn des Russen Geist ist beharrlich und läßt so leicht nicht locker.

Eines Tages ging Iwan in den Wald, er wollte Beeren suchen. Er wanderte im Walde hin und her, bis er eine Stelle erreichte, die er zuvor noch nie gesehen. In einer kleinen Lichtung stand ganz für sich allein ein riesiger Johannisbeerstrauch. Er näherte sich dem Strauche, wollte zugreifen und aus der Mitte desselben die schönsten, reifsten Beeren pflücken, als er im allerletzten Augenblicke erschreckt zurückweichen konnte. Denn er hatte erkannt, daß der Busch sich verlockend und schön über einem tiefen schwarzen Loch in der Erde ausbreitete. Ein wahres Glück, daß er jetzt nicht in dem scheußlichen Loche unten lag.

Er streckte sich auf der Erde neben dem Loche aus und guckte hinunter. Das Loch war ungeheuer tief. Er warf vorsichtig einige Steine hinein — sie verschwanden, aber aufschlagen hörte er sie nicht. Das Loch in der Erde mußte ein bodenloses Loch sein, ein Abgrund ohne Ende.

Iwan saß neben dem Loche und fragte sich, wozu denn eigentlich die Vorsehung solche Löcher geschaffen habe. Er fand keine Antwort auf diese Frage, doch grübelte er unentwegt weiter — irgend einen Sinn und Zweck mußten diese Art von Löchern doch haben! Und ihm wollte scheinen, daß die Vorsehung seine, des Bauern Iwan, Schritte nicht ohne Sinn und Zweck zu einem dieser geheimnisvollen Löcher geführt haben könne — irgendwie war doch vorge-



Zeichnung von Alfred Kobel

sehen, daß er auf irgend eine Art und Weise einen Nutzen davon haben sollte.

Schließlich erhob er sich, starrte lange auf das schwarze Loch, starrte und dachte nach – und da geschah es, daß ihm die Erleuchtung kam. Sie kam nicht blitzartig, sie kam langsam, aber desto sicherer. «Warum soll ich weiter meine Tage neben einer bösen Frau verbringen?» überlegte er sich. «Wäre das für mich nicht von Nutzen, wenn sie in dieses Loch hier plumpste? Wer weiß, vielleicht würde sogar sie einen Nutzen davontragen.»

Langsam, sehr nachdenklich gestimmt, machte Iwan sich auf den Heimweg. Und sein Plan reifte wunderbar. Er betrat seine Hütte, machte ein strenges Gesicht und sagte in rechthaberischem Tone: «Weib, daß du mir nicht in den Wald gehst – die Beeren dort pflücke ich! Verstanden? Ich verbiete dir, dich dem Walde zu nähern!»

«Was dir nicht einfällt!» keifte die Frau. «Sogleich gehe ich in den Wald. Von dir lasse ich mir nichts verbieten, du Lump!»

«Ich fand einen prachtvollen Johannisbeerstrauch – den berührst du auf keinen Fall!» sagte er und tat, als habe er gar nicht hingehört. «Nicht eine einzige Beere rührst du mir davon an.»

Die Frau war so zornig, daß ihr für einmal die Worte fehlten. Sie wünschte nichts sehnlicher, als ihren Mann so zu

prügeln, daß er es nie mehr vergesse, aber da er einen Korb genommen und wieder im Walde verschwunden war, machte sie sich hurtig auf, ihm zu folgen, damit sie ja bestimmt den schönen Johannisbeerstrauch durch ihn finden werde. Sie war fest entschlossen, Iwan im letzten Augenblick auf die Seite zu schubsen und den Strauch für sich allein zu kapern.

Iwan tat, als merke er nicht, wie sie ihm nacheilte. Er führte sie stracks hin zu der Lichtung und dem Strauch. Als er ihn erblickte, begann er ein wenig zu hasten, aber sie rannte wie der Blitz an ihm vorüber und war auch schon vor seinen Augen im Erdboden verschwunden.

Iwan stand da, lauschte ein Weilchen, hörte nichts, sah nichts und zuckte schließlich mit den Achseln: «Wie Gott will!» murmelte er und trat gemächlich den Heimweg an; er wußte, daß seine Hütte von nun an gemütlicher sein werde, und das war nicht zu unterschätzen.

Vier Tage lang war es daheim so nett und gemütlich, daß Iwan auch nicht einen Gedanken an sein Weib verschwendete. Am fünften Tage begann er aber, sich darüber zu verwundern, wie es ihr wohl in dem tiefen Loche gehe, und als er sich die Sache gründlich von allen Seiten überlegt hatte, nahm er ein langes Seil und ging in den Wald. Er ließ das Seil in die Höhle hin-

unter, dann rief er: «Zupfe etwas am Seil, damit ich weiß, daß du dort unten bist!»

Irgend etwas klammerte sich an das Seil. Iwan wußte sogleich, daß es dem Gewichte nach nicht sein Weib sein konnte – darum zog er langsam daran. Wen hat er wohl heraufgeholt, der Bauer Iwan? Nun, über den Rand des Loches schwang sich schließlich ein kleiner, häßlicher, schwarzer Teufel. Iwan packte ihn und schob ihn über den Rand zurück, um ihn dahin zurückzuschicken, woher er gekommen war.

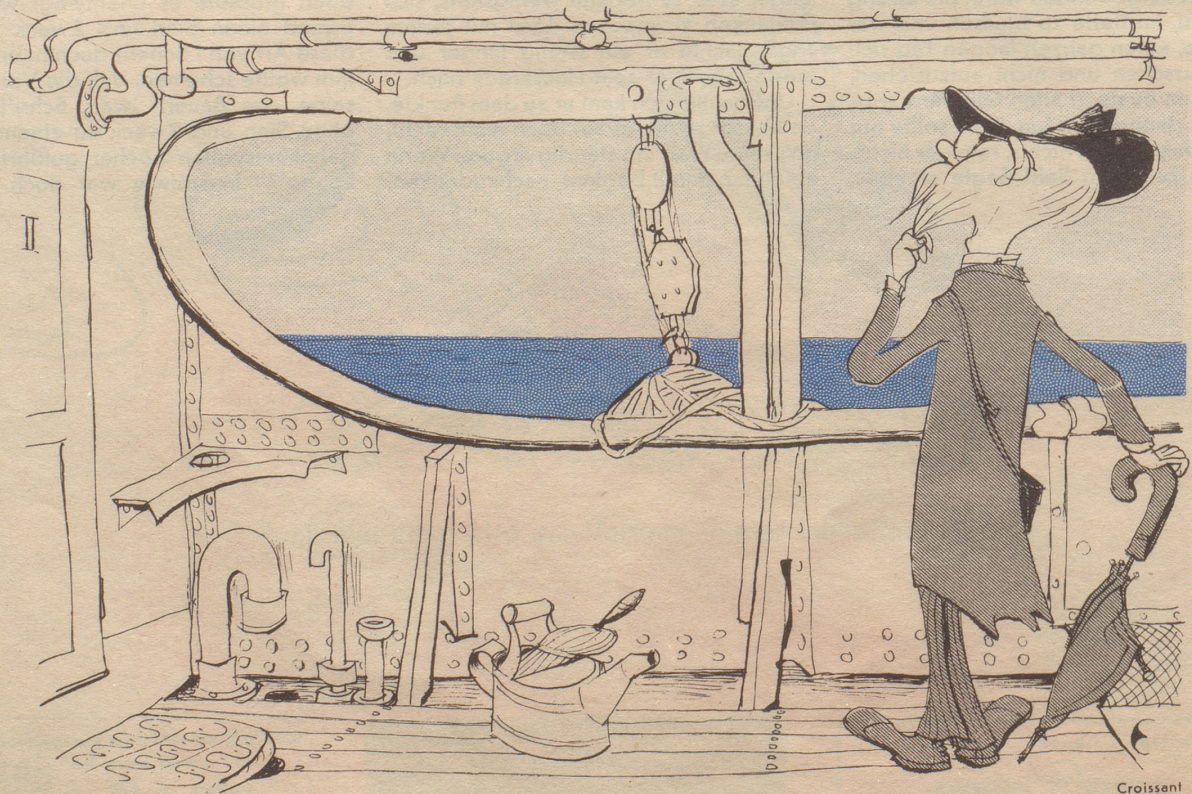
Der Teufel aber hatte Tränen in den Augen und sah ganz jämmerlich drein. Mit flehenden Gebärden und einer herzbrechend bittenden Stimme bat und befahl er:

«Tue mit mir, was du nur willst, Bauer! Nur schicke mich nicht in meine Hölle zurück! Du darfst mich sogar mit Weihwasser foltern, aber bitte, bitte, lass' mich hier oben bleiben. Denn ein böses Weib ist zu uns geraten und sie macht uns die Hölle heißer als wir es ertragen! Ich sage dir – wir Teufel halten es nicht mehr aus!»

Iwan empfand großes Mitleid mit den armen Teufeln. Und er ließ den einen, den er am Seil aus der Hölle errettet hatte, da er wußte, was er erlitten, los. Und los ist der Teufel seither im heiligen Russenlande – bis auf den heutigen Tag.

Leo N. Tolstoi

Uebersetzen durch M. Boesch-Frühger



„Ich muß mich nun trennen vom majestätischen Mittelmeer, ich habe nämlich keine Mittel mehr.“